

**Zeitschrift:** The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK  
**Herausgeber:** Federation of Swiss Societies in the United Kingdom  
**Band:** - (1942)  
**Heft:** 998

**Artikel:** Filme neben der Zeit  
**Autor:** P.J.B.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-687559>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## FILME NEBEN DER ZEIT.

(Halbzeitbericht von der schweizerischen Filmproduktion).

Man muss schon zu dem von aussen herangebrachten Mittel der Halbeinteilung greifen, wenn man resumierend darüber berichten will, was unsere Schweizer Filmindustrie schafft und zeigt. Denn auf einen inneren Nenner sind die Produkte der verschiedenen Hersteller nicht zu bringen, Gemeinsames an innerer Haltung ist ihnen nur schwer abzulesen, es sei, dass man sich damit begnügt, festzustellen: gedreht in der Schweiz, vorwiegend von Schweizer Künstlern, vorwiegend in Schweizer Mundart. Die Schaffung eines nationalen Filmstils ist im Lauf der bisherigen Produktionsversuche noch nicht geglückt, und als Zeichen einer bestimmten Gesinnung oder geistigen Einstellung sind die Filme, die bisher in den meisten grösseren Zentren der Schweiz gelaufen sind, kaum zu werten. Man kann natürlich zufrieden sein, dass es überhaupt schon gelungen ist, in einer halben Saison ein halbes Dutzend Filme im deutschschweizerischen Sprachgebiet herauszubringen und mit mehr oder weniger starkem Publikums- und immerhin tragbarem finanziellem Erfolg spielen zu lassen. Man kann sich mit der Tatsache begnügen, dass auf diese Weise statt mancher unerwünschter und noch viel mehr statt vieler sonst fehlender ausländischer Streifen nun "Schweizerware" vorhanden ist. Man wird diesen Gesichtspunkt sogar noch stärker in den Vordergrund rücken können, denn die fortschreitende Kriegsausweitung und die dadurch bedingte weitere Abschürfung der Schweiz wie die in allen Ländern fühlbare weitere Intensivierung des Rüstungs- zu Ungunsten des Vergnügungsproduktions-Sektors lassen es wünschenswert erscheinen, wenn wir auf diesem Gebiet zum grossen Teil "Selbstversorger" sind.

Wir wählen absichtlich die Begriffe und Formeln der wirtschaftlichen Sphäre und lassen dabei die künstlerische und kulturelle Seite im Moment ausser Betracht. Aber man kann diese Seiten — und es sind eigentlich die wesentlichsten — nicht ausschalten, will man den Schweizer Film nicht einfach als minderes Ersatzprodukt für die Dauer des Krieges und die Uebergangszeit hinnehmen und auf die Teilnahme der Eidgenossenschaft am künstlerischen Wettbewerb des internationalen Films grundsätzlich verzichten. Man sage dabei nicht, die Kleinheit unseres Landes verunmögliche diese Teilnahme schon von Anfang an, die Aufspaltung gar in verschiedene Sprach- und Kulturgebiete tue ein übriges, und man wende nicht ein, das "Nationale" lasse sich nicht im standardisierten technischen Filmmittel zum Ausdruck bringen. Man vergisst zu leicht, welche fruchtbare Rolle zur Zeit der ersten Entwicklung der Filmkunst der Schwedenfilm gespielt hat, und übersieht den ganz spezifischen Gehalt (nicht nur die Form) wie die unverkennbare künstlerische Atmosphäre des französischen Films bis zum Zusammenbruch im Jahre 1940. Und auch der deutsche Film hatte — früher wie heute — seine charakteristischen Merkmale, die ihn kennzeichneten und auszeichneten. Nur der Schweizer Film schwankt zwischen allen Themen und Stilen.

Die Themen: Der Geschäftsbericht für das Jahr 1941 der grössten Kinotheater-Vermieterin, der Allgemeinen Kinematographen A.G. in Zürich, glaubt feststellen zu können, "dass ernste und künstlerisch wertvolle Filmwerke finanziell stark abfallen gegenüber

oberflächlichen und unbeschwerten Filmthemen. Es bedeutet dies einerseits kein gutes Zeugnis für das Filmpublikum, andererseits ist es für die heutige nervenerregende Zeit charakteristisch "Verdient das Publikum diesen Tadel? Oder verdienen ihn die Hersteller nicht ebenso? Liegt es nur an der Zeit oder auch am Film selber, wenn der Erfolg der "seriösen" Werke einmal nicht den Erwartungen entspricht? Gewiss zieht in allen Ländern und zu allen Zeiten weniger "das grosse Kunstwerk" als "der grosse Reisser." Aber spricht nicht eigentlich gegen die Folgerung der starke Publikumsverfall, den gerade die Filme bei uns gefunden haben, die künstlerisch wertvoll und geistig wesentlich waren: der "Füsilier Wipf" und der "Landammann Stauffacher," der Film vom Grenzbesetzungserlebnis des Weltkriegs und das historische Filmbild aus der Zeit der Morgartenschlacht mit der inneren Parallele zum Heute? Denn dieser Film, von dem in unseren Filmberichten schon ausführlich die Rede gewesen ist, lief etwa in Basel 4 Wochen und hat es in Zürich gar schon auf die achte Woche gebracht (wie auch der "Füsilier Wipf" in beiden Städten und sonst in der Schweiz sich mehrere Wochen lang auf dem Spielplan halten und immer wieder aufgeführt werden konnte).

Der kürzlich uraufgeführte, grossangelegte Gottfried-Keller-Film "Romeo und Julia auf dem Dorfe" brachte es allerdings nur auf drei und knapp vier Spielwochen. Es war ein schöner, aber kein geglückter Film. Er war träumerisch und ohne innere Kraft. Er schwelgte lyrisch in Landschaftsbildern und Natursymbolen, aber aus Natur und Landschaft erhielt die Filmhandlung keinen Antrieb. Es fehlte die Souveränität, mit der Keller die tragische Geschichte der zwei Dorfkinder gestaltet, deren einzige Schuld die Schuld ihrer feindlichen Väter war. Und der Film vergass, dass diese Novelle von Keller nicht als Romanze für sich allein geschrieben wurde, sondern in den Kranz der Erzählungen von den "Leute von Seldwyla" eingeflochten ist. Dass also in Kellers Absicht und im Vorbild des Films etwas Kritisches, Pädagogisches mitschwingt, das über das Liebeslied und Liebesleid der beiden jungen Menschen hinaus soziale und menschliche Spannungen erst den ganzen Gehalt ausmachen. Diese fehlen jetzt. Der Film wollte nicht eine selbständige Liebestragödie "nach Gottfried Keller" drehen, obwohl er in der Zeichnung des Milieus und in der Darstellung etwa des Festes fast allzuviel Realismus verwendet, und er konnte sich für die an sich unfilmische Uebertragung des Kellerschen Werkes auf die Leinwand entscheiden. So entstand ein zwar schöner, aber ein lähmender Film. Und dass er es nicht auf Rekordspielzeiten brachte, liegt nicht am Publikum, es liegt an der Zeit und am Vorwurf, am Film selber. Ein Film neben der Zeit.

Die grossen Publikumsliebhaber wurden handfestere Filme, künstlerisch weniger wertvolle oder gar wertlose. Auch sie: Filme neben der Zeit, dafür mit einem blinzelnden Blick auf die "gute alte." Wir wissen ja, wie sehr wir Schweizer am Alten hängen, dass diese geistige Stechköpfigkeit neben mancherlei Gefahren auch ihr Gutes hat. Diesen Hang zum Vorstrigigen spielt "Der letzte Postillion vom St. Gotthard" aus — eine seltsame Mischung aus Postkutschenromantik, humoristischer Wilderer Geschichte, satirisch gemeinter Kleinstädterei und Fremdenpersiflage, dazu ein Schuss Technik: ein Film, ganz neben der Zeit. Welch eine Karikatur des Berliners mit dem

grossen Mund, welche Verzerrung des angelsächsischen Vergnügungsreisenden, welche überlebte Witzblattkomik in der Zeichnung der eigenen Grosseltern. Es ist alles so absichtlich, dass es unecht wirkt. Und welches Thema wird da zwar angetönt, aber nicht gesehen oder versäumt, das Thema vom Einbruch der neuen Zeit in die Postkutschenwelt auf dem Gotthard. Das hätte ein Zeitfilm sein können und ein Schweizerfilm, nicht nur, weil heute der Gotthardmythos eine ganze Generation junger Menschen erfüllt, sondern weil hier — Tatsache und Symbol zugleich — der Schnittpunkt verschiedener Welten, Zeiten und Kulturen liegt. Den Filmproduzenten von 1941 lag aber die harmlose Dorfbühnenkomik näher. Und das Publikum von heute, dem der Gotthardtunnel zur Selbstverständlichkeit geworden ist, freut sich am sentimentalen Hörnerklang des Postillions, am schönen Bild der Bergkehren, auf denen der historische aus dem Altdorfer Museum hervorgeholte Wagen geschickt fotografiert ist, an den Kostümen und dem unter den Kostümen der Grossväterzeit, den Schiessereien an Abgründen die eigentlich eine Spezialität des deutschen Tirolerfilms ist (und nahe verwandt den amerikanischen Wildwest-Gangsterstreifen) und an einer Operettenstory ohne den Witz und das technische Feuerwerk, das allein diese Filmart erträglich macht. Man kann auch solche Filme drehen (und vermutlich sogar finanzielle damit etwas erreichen), aber der letzte Postillon vom Gotthard sollte noch einmal — anders — gedreht werden.

Gewiss, auch "Der doppelte Matthias und seine Töchter" ist kein Zeitfilm, aber er hat dafür mehr als nur Lokalkolorit. Es liegt das nicht nur an der urchigen Schwyzer Mundart, der Regie gelang es vielmehr, das Gefühl zu wecken, als ob in dieser harmlosen Bauernkomödie, in deren Verlauf fünf Töchter unter die Haube kommen, wirkliche Menschen agieren, nicht konstruierte Typen. Das ist einmal sicher auch dem literarischen Vorwurf zu danken, dem trefflichen, aus dem Vollen und den Quellen schöpfenden Roman Meinrad Lienerts. Dann liegt es aber auch an einer unpräzisen Art der Handlungsführung, die liebevoll nachzeichnet, wenig übertreibt und (trotz des oft mangelhaften Tons) hörbar macht, was in unserem Volkstum an echten Kräften schwingt.

Ganz so echt steht es um "De Hotelportier" nicht. Und trotzdem hat dieser richtige Verwechlungsschwank, der ebensogut von der routinierten Ufa stammen könnte, den grössten Erfolg unter den neuen Schweizerfilmen — neben Landammann Stauffacher — zu verzeichnen. Will man bei uns in der Schweiz sein eigenes Wesen nur im distanzierenden Gewand der Geschichte oder im leicht verzerrenden der Posse sehen? Kann man Wahrheit nur ertragen, wenn sie uns vordemonstriert oder vorgelacht, nicht aber, wenn sie uns vorgelebt wird? Haben wir solche Angst vor dem gefühlsstarken, unmittellbaren Erlebnis, dass wir in unseren Filmen immer zu diesen Auswegen greifen müssen? Und nur dann ganz mitgehen?

Der Hotelbesitzer, der unerkannt als Hausbursche in sein eigenes Hotel zieht und Erfahrungen sammelt, das bietet eine Fülle zwangloser und oft auch leicht erzwingener komischer Verwicklungen. Durch die Blume wird die Wirklichkeit gesehen, wird die Wahrheit gesagt und uns serviert. Ein kleines unterhaltendes Spiegelbild von Menschlichem, Allzumenschlichem, bei uns in der Schweiz; kein Bild der Schweiz, kein Spiegelbild der Menschen. Und das sollte der

Schweizerfilm doch eigentlich sein, wenn er schon kein stoffliches Neuland erschliesst.

Das unternimmt ein anderer Streifen "Bider, der Flieger." Dieser Name ist in die Geschichte der Schweizer Weltleistungen eingegraben. Oskar Bider war es, der im Januar 1913 in fünfständigem Flug die Pyrenäen bezwang und am 13. Juli des gleichen Jahres die erste Alpentraversion Bern-Domodossola — Mailand und 8 Tage später über den Gotthard zurück durchführte: ein Pionier der Aviatik. Ein grosses Thema: die Ueberwindung von Zeit und Widerstand, von Raum und Wankelmut. Ein dankbarer Stoff, weil das Fliegen populär, weil die Anfänge dieser modernen "Kunst" bildhaft reizvoll zu gestalten, weil die Landschaft einmal nicht nur Kulissenstaffage, sondern Handlungselement sein kann. Es kreuzen andere Themenkreise diese glückhafte und doch tragische Lebenslinie des jungen Baselbieters, der irgendwo in Südamerika gelebt hatte und zurückkam, um für die Schweiz zu fliegen: Auslandschweizertum. Daran ging der Film vorbei, er schafft überhaupt weniger die Problematik als die Idylle heraus, er sieht weniger die grosse Linie als die kleinen Details. Darin ist er oft sehr gut — am Anfang vor allem eine Schulstunde im basellandschäftlichen Bauerndorf und eine Landung des gefeierten Landsmannes in der Heimat sind ganz bezaubernde Szenen schweizerischen Milieus und eidgenössischer Selbstdarstellung und Selbsterkenntnis. Ihnen folgen stark deklamatorische Stücke mit Lesebuchpathos, eine forcierte Liebesgeschichte — es ist eine Unsicherheit auch in diesem wie in fast allen Schweizerfilmen: man glaubt, unterstreichen zu müssen, dick aufzutragen (sei es in Handlung, Gestik, Dialog oder Gehalt), man hat noch nicht die Kunst des Selbstverständlichen, die nicht mehr scheinen will als sie ist.

Dort, wo die Grenzen des Schweizerischen im weitesten Sinne gewahrt werden, haben die Filme oft Kraft, die natürliche Dramatik des Alltags siegt über die konstruierte der "grossten Welt." Filme aus der Zeit (es brauchen nicht die Tage der Gegenwart zu sein, wohl aber die Probleme von heute) wirken, zeitlose Allerstreifen, deren Heimat zwischen Berlin und Hollywood zufällig in der Schweiz liegt, können im Einzelnen gelungen sein, aber sie führen nicht weiter, sind keine Bausteine zum Schweizer Film.

P.J.B.

### SWISS STOCK EXCHANGE PRICES.

Through the courtesy of the London Office of the Swiss Bank Corporation we are enabled to publish the quotations of some of the leading stocks.

	18th Feb.	18th March.
Bankverein	502	453 ex div.
Kreditanstalt	558	520
Rückversicherung	3250	3200
Ciba	6400	6125
Nestlé	840	813
Aluminium Neuhausen	3335	3260
Columbus	336	327
Sulzer	1310	1275
Brown Boveri	736	685
Wehranleihe 3% 1936	102.20	102.40
SBB Jura-Simplon	102.85	102.75
	2nd Feb.	2nd March
Hispano A, B, C.	1085	1090